

# Radio predigt

Kristina Grafström  
**«Vor Gott darfst du  
bitter klagen»**

Ijob 7,1 ff

Herbert Kohler  
**Glaubende auf  
Bewährung sind wir**

Mk 4,35–41

---

Herausgeber:  
Katholischer Mediendienst und  
Reformierte Medien

R.-katholische Radiopredigt <b>«Vor Gott darfst du bitter klagen»</b> Kristina Grafström Pastoralassistentin in St. Martin, St. Gallen–Bruggen Wolfganghof 10, 9014 St. Gallen	3
Evangelische Radiopredigt <b>Glaubende auf Bewährung sind wir</b> Pfarrer Herbert Kohler Rütistrasse 9, 8032 Zürich	8

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,  
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.  
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen  
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,  
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: verlag@canisius.ch.  
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.  
Jahresabonnement ab 2002, zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;  
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);  
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

## «Vor Gott darfst du bitter klagen»

Ijob 7,1ff

Neulich nahm ich an einer Kinderfeier für Kinder der dritten Klasse teil. Als Thema stand das Beten im Mittelpunkt: mit Gott zu reden. Vom Danken, Loben und Bitten war da die Rede – ganz ähnlich wie ich es selbst immer wieder einmal im Religionsunterricht durchnehme. Und diese Unterscheidung passt ja auch gut zu unseren Gottesdiensten: Da wird Sonntag für Sonntag Gott gelobt mit seiner ganzen Schöpfung, da danken wir Gott im Hochgebet und auch nach der Kommunion, und da bitten wir Gott um sein Erbarmen und sagen ihm unsere Fürbitten.

Unter dem Eindruck dieser Kinderfeier las ich dann die heutige Lesung aus dem Alten Testament, aus dem Buch Ijob:

*Ijob ergriff das Wort  
und sprach:*

*Ist nicht Kriegsdienst des Menschen Leben auf der Erde?  
Sind nicht seine Tage die eines Tagelöhners?  
Wie ein Knecht ist er, der nach Schatten lechzt,  
wie ein Tagelöhner, der auf den Lohn wartet.*

*So wurden Monde voll Enttäuschung mein Erbe,  
und Nächte voller Mühsal teilte man mir zu.  
Lege ich mich nieder, sage ich: Wann darf ich aufstehn?  
Wird es Abend, bin ich gesättigt mit Unrast, bis es dämmt.  
Schneller als das Weberschiffchen eilen meine Tage,  
der Faden geht aus, sie schwinden dahin.  
Denk daran, dass mein Leben nur ein Hauch ist.  
Nie mehr schaut mein Auge Glück.  
(Ijob 7,1–4.6–7)*

Was macht Ijob da? Wohl betet er. Er redet mit Gott, spricht ihn an: «Denk daran...». Aber er dankt nicht und lobt nicht. Er bittet auch nicht. Sondern er klagt.

Später wird er es selbst deutlich sagen:

*So wehre ich nicht meinem Mund,  
mit bedrängtem Geist will ich reden,  
mit betrübter Seele will ich klagen.*  
(Ijob 7,11)

Ijob klagt, und es ist fast schon erstaunlich, dass er damit zu Wort kommt in einem Sonntags-Gottesdienst. Wobei der schlimmste Vers, der von seiner ekelerregenden Krankheit spricht, dann doch weggelassen worden ist. Seine Klage ist aber auch so für unsere Gottesdienste eine grosse Ausnahme. Selten finden wir da solche Worte für die Schreckensnachrichten, die uns immer wieder erreichen, die manchmal auch mitten unter uns geschehen. Viel eher singen wir «Was Gott tut, das ist wohlgetan...», – auch wenn es uns nicht immer gerade danach ist, das zu glauben.

Und das doch noch recht neue katholische Kirchengesangbuch kennt die Kapitel «Lob und Dank» und «Vertrauen und Bitte», aber keine «Klage». Diese ist nur im Kapitel «Psalmen» in den alttestamentlichen Klagepsalmen zu finden.

Zum alttestamentlichen Beten gehörte nämlich durchaus auch das Klagen, nicht nur bei Ijob; und auch Jesus klagt am Kreuz:

*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*  
(Mk 15,34b)

– nur bei uns, in unseren Gottesdiensten, im Religionsunterricht, in den Gebeten, da ist das Klagen so ziemlich verlorengegangen.

Was aber geschieht eigentlich in der Klage? Der Mensch bringt darin zum Ausdruck, zur Sprache, was ihn bedrückt, was ihn quält und schmerzt. Er spricht es aus, und wir wissen wohl alle, wie befreiend und wohltuend es ist, Sorgen und Nöte aussprechen zu können. Meine Erfahrung ist, dass vieles, einmal ausgesprochen, nicht mehr ganz so schlimm, nicht mehr ganz so erdrückend scheint. Es wird irgendwie fassbarer, wir können es dann eher ansehen und versuchen zu verstehen.

Und das Klagen lässt uns auch sein, wie wir sind: Mit unseren Nöten und Fragen, mit unserem Schmerz und unserem Scheitern. Wir müssen nichts anderes vormachen, keine schöne Fassade zeigen. Wir dürfen sein.

Und dann kann das Klagen auch noch untereinander verbinden – wenn es vor oder mit anderen geschieht: Menschen mit derselben Not können sich finden, Menschen mit einer ähnlichen Not können sich vielleicht einfühlen. Wenn wir etwas zu klagen haben, müssen wir so nicht unbedingt alleine bleiben.

Klagen ist also etwas zutiefst Menschliches und kann letztlich befreien und weiterhelfen. Und wenn Beten heisst, dass wir Gott alles sagen dürfen, wenn Gott grösser ist als unser Herz (1Joh 3,20), dann dürfen wir auch Gott gegenüber klagen. Wer vor ihm klagt, wer vor ihm etwas hinausschreit, der zeigt doch auch, dass er Gott etwas zutraut und ihn ernst nimmt.

Wir aber tun uns damit schwer: Als Kirche und als einzelne. Immerhin, im ebenfalls recht neuen evangelisch-reformierten Kirchengesangbuch bin ich dann doch fündig geworden: Da gibt es ein Kapitel «Klage». Darin findet sich zum Beispiel folgendes Gebet:

Was soll ich sagen,  
wenn ich vor einem Kranken stehe,  
dem nicht mehr zu helfen ist?  
Dann werden Worte ohnmächtig.

Was soll ich sagen,  
wenn ich die Verhungernden sehe,  
die Geschlagenen und Ausgebeuteten?  
Dann werden Erklärungen faul und brüchig.

Was bleibt, ist – zu schreien, mit ihnen zu schreien.  
Zu schreien in Schmerz, Zerrissenheit und Ohnmacht –  
zu schreien.

Aber auch im evangelisch-reformierten Gesangbuch ist die Klage nicht immer so deutlich, sondern zum Teil recht zurückhaltend, und meistens wandelt sie sich dann doch zu Bitte und Vertrauen, so auch in der Fortsetzung des vorherigen Klagegebets:

Du mein Gott, höre diese Schreie – auch die lautlosen.  
Nimm sie auf bei dir und verwandle sie in Worte –  
in Worte,  
die heilen,  
die verbinden,  
die trösten.  
Mein Gott, erbarme dich.  
(Stefan Meili, RG 714)

Es fällt uns also schwer, die Klage, das, was wir zu beklagen haben, und erst recht das, was andere zu beklagen haben, auszuhalten, unbeantwortet und ungeschönt stehen zu lassen; – und das ist eine Erfahrung, die auch all jene machen, die zum Beispiel eine unverarbeitete Scheidung, eine aussichtslose Arbeitssuche oder eine unheilbare Krankheit auszuhalten haben: Oft wollen ihre Mitmenschen von ihnen hören, dass es ihnen besser gehe, wollen sie wenigstens den Anflug eines Lächelns sehen, können sie sich kaum darin einfühlen, dass die Zeit der Klage noch nicht zu Ende ist.

Dennoch mag in der Wende der Gebete zu Bitte und Vertrauen hin auch eine Erfahrung stecken: Wer sich erlaubt zu klagen und

sein Leid vor Gott hinauszuschreien, der kann sich mit der Zeit zum Bitten hindurchbeten, für den eröffnet sich vielleicht eine Perspektive, die er dann vor Gott in Worte fassen kann.

An erster Stelle aber bleibt das Klagen, und ich möchte mir und uns allen mit den Worten einer Psalm-Meditation ans Herz legen, was wir so selbstverständlich wahrscheinlich nicht gelernt haben:

Vor Gott  
darfst du bitter klagen,  
dunkle Sorge beim Namen nennen,  
stumme Schwermut hinausschreien,  
düstere Zweifel in Worte fassen,  
verborgene Schuld an den Tag bringen.  
(Johannes Hansen)

An den Schluss aber möchte ich keine Worte stellen, sondern eine musikalische Klage: Den 5. Satz aus dem Streichquartett Nr. 8 von Dimitri Schostakowitsch. Er hielt sich 1960 für einige Tage in Dresden auf. Der Eindruck der teilweise immer noch zerstörten Stadt und die schrecklichen Berichte von dem verheerenden Bombenangriff im Februar 1945 veranlassten ihn zu diesem Werk, das er «dem Gedächtnis der Opfer des Faschismus und Krieges» gewidmet hat.

## *Glaubende auf Bewährung sind wir*

Mk 4,35–41

Es gibt Situationen und Lebenslagen, in die wir hineingeraten, da hilft uns kein Wissen mehr und auch nicht die Erfahrung. Es gibt Krisen und Ängste, da ist uns der Boden unter den Füßen weggezogen. Und wenn dann die Angst einen ganz besetzt, dann ist auch der letzte Rest Glaube weg. Und dann ist man allein. Und dann kann es lange dauern, bis sich das Vertrauen ins Leben wieder eingestellt hat. So mag es auch denen ergangen sein, die damals auf dem See waren, mitten im Sturm, mit ihrem Boot und mit einem schlafenden Jesus.

Ich lese die Geschichte vom Sturm auf dem See, wie sie der Evangelist Markus erzählt. Markus, Kapitel 4, Verse 35–41:

*Und Jesus sagt zu ihnen am Abend des Tages: Lasst uns ans andere Ufer fahren. Und sie liessen die Leute gehen und nahmen ihn, wie er war, im Boot mit; auch andere Boote waren bei ihm.*

*Da erhebt sich ein grosser Sturmwind, und die Wellen schlugen ins Boot, so dass sich das Boot schon füllte.*

*Er aber schlief hinten im Boot auf dem Kissen. Und sie wecken ihn und sagen zu ihm: Meister, kümmert es dich nicht, dass wir untergehen?*

*Da stand er auf, herrschte den Wind an und sprach zum See: Schweig, verstumme!*

*Da legte sich der Wind, und es trat eine grosse Windstille ein.*

*Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?*

*Und sie gerieten in grosse Furcht, und sie sagten zueinander: Wer ist denn dieser, dem selbst Wind und Wellen gehorchen?*



Warum geraten die Freunde Jesu in Panik? Als sie an jenem Abend hinausfahren auf den See, als dann der Sturm aufdrehte – hätten sie da nicht die Lage ruhig einschätzen können und abwarten, bis sich der Sturm gelegt hat und die Wellen ruhiger geworden sind?

Sie waren doch erprobte Fischer- und Bootsleute. Vertraut mit den Wind- und Wasserverhältnissen jener Gegend. Sie kannten den See, auf den sie täglich hinausfahren, um die Netze auszuwerfen und Fische zu fangen.

Sie wussten doch, dass an warmen Tagen Fallwinde von den Bergen einfallen können und die Wellen meterhoch aufpeitschen. Sie wussten doch, dass der Sturmwind auch schnell wieder abflauen kann. Warum nur geraten sie in Panik?

Stattdessen vergessen sie all ihr Wissen und mit dem Sturm jenes Abends geht auch ihre ganze Lebens- und Berufserfahrung über Bord. Und ihr Glaube dazu.

Die schlimmsten Lebenslagen sind ja die, in denen wir spüren, dass wir nicht Herr im eigenen Haus sind. Dass sich Abgründe in uns auftun. Dass wir unsere Gefühle und Befürchtungen und Ängste nicht unter Kontrolle haben. Dass wir uns in einem Strudel befinden, aus dem wir nicht so schnell herauskommen. So ähnlich wird es denen damals ergangen sein, denen im schwankenden Boot.

Aber es stellt sich mir noch eine andere Frage: Warum schläft denn der, den sie im Boot mit dabei haben?

Der sie geheissen hatte, hinüberzufahren ans andere Ufer, damit er Ruhe habe vor den vielen Leuten, die er tagsüber gesehen hatte. Der am Tag so vollmächtig vom Reich Gottes gepredigt hat? Trägt nicht er die Verantwortung für die Überfahrt?

Das ist merkwürdig: der schlafende Jesus auf dem Ruhekissen hinten im Boot. Ein verrücktes Bild ist das, und manche Bilderbibel hat dies wunderbar dargestellt: vorne die aufgeregten Jünger und hinten ein abgeklärter, weggeschlafener, ein träumender Jesus, und drum herum die meterhohen Wellen. Kümmert er sich nicht um das, was los ist?

Da gehen sie schliesslich in ihrer Angst nach hinten und rütteln ihn wach. Und sie machen ihm Vorwürfe. Dann steht er auf. Und dann geht alles ganz schnell.

Er faucht den Wind an und es wird still. Ganz still. Unheimlich still – nach dem Krachen und Wüten der Wellen.

«Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?» – in dieser Stille wird deutlich, dass Jesus erzürnt und aufgebracht ist, weil man ihn zu einem Wunder gezwungen hat. Was seid ihr so feige? Das Wunder allein macht es nicht, wenn nicht unser Glaube dazukommt. Aber wo ist er, der Glaube?

Jesus ist aufgebracht, weil seine Jünger sein Schlafen als Gleichgültigkeit verstanden haben. Weil sie dachten, Jesus, der von Gott Gesandte, der Hüter Israels, schlafe und schlummere, er kümmere sich nicht um sie.

Das ist ein Noch-nicht-Glaube, der dem Sturm nicht standhält. Er sieht nicht, dass Jesus mit dabei ist.

Martin Luther hat es auf den Punkt gebracht, als er gesagt hat: «Wohlan, Christus ist mit im Schiff, ersauf ich, so wird er auch müssen herhalten!» Jesus sitzt im selben Boot. Er würde mit untergehen, wenn sie untergingen, wenn wir untergingen.

Der Un-Glaube beginnt also dort, wo ich denke, dass ich allein im Boot bin. Wo ich den nicht mehr sehe, der mit dabei ist. Auch wenn er ganz ruhig ist.

\* \* \*

Wenn ich die Geschichte recht verstehe, dann sind wir so etwas wie Glaubende auf Probe, dann sind wir Glaubende auf Bewährung. Wir üben immer noch für den Ernstfall im Glauben. Der Sturm kann jederzeit aufkommen.

Und doch gibt es etwas Beruhigendes, wenn wir im Sturm sind. Dann weckt uns Jesus auf aus unseren Angstträumen: uns als Glaubende. Er ruft uns zu, von hinten: Was ängstigt ihr euch? Habt ihr noch keinen Glauben?

Nicht also wir wecken Jesus, sondern er weckt uns, mitten in der Angst. Mitten in unserem Chaos. «Wach auf, wage den Glauben, fasse Vertrauen in Gottes Schöpfermacht» – ruft er.

Ich weiss nicht, ob wir schon in stürmischen Zeiten leben als Gemeinschaft derer, die glauben. Als Kirche. Vielleicht kommt er erst, der Sturm. Und dann wird sich auf jeden Fall zeigen, wohin das Schiff – ein altes Bild für die Kirche – steuert. Ob wir uns wecken lassen und aufbrechen zu neuen Ufern.

Ich weiss nicht, ob wir etwas tun können gegen den Krieg, der immer näherrückt. Aber unsere Stimme erheben können wir und bitten: Wir sind ohnmächtig, Gott, darum lass uns nicht allein und auch jene nicht, die dem Schrecken ganz nah sind.

Ich weiss nicht, wie es jetzt jener Frau geht, die in den letzten drei Jahren viermal am Grab stand. Die Schwiegereltern und Eltern sind begraben. Sie bedankte sich für die Stunde der Abdankung und der Ruhe mitten im Sturm der Trauer.

So ist der Glaube eine abenteuerliche Fahrt. Er glaubt an das Wunder der Gegenwart Gottes, mitten im Alltag, im gewöhnlichen Leben.

Am heutigen Sonntag geht die Epiphaniasteit zu Ende, das ist die Zeit nach Weihnachten. Epiphania heisst: Sichtbarwerden, Erscheinen.

Gott erscheint in Gestalt einer Person, greift ein in den Lauf der Welt.

Kurt Marti sagt in einer Predigt: «So ist diese Geschichte (vom Sturm) eine Art Weihnachtsgeschichte. Weihnachten heisst: in Jesus steigt Gott zu uns Menschen ins Boot. Von jetzt an ist er bei uns, unterwegs zu neuen Ufern, auch wenn die Nacht und der Sturm hereinbrechen.»

Der Glaube bleibt eine abenteuerliche Fahrt. Er fällt uns nicht in den Schoss. Er gerät immer wieder in Lebenslagen, wo er sich bewähren muss. Dann brauchen wir diesen Ruf Jesu, diesen Weckruf, der uns aufrüttelt in unserem Zaudern und Zagen.

Eines können und sollen wir jetzt tun: klar und ruhig, leidenschaftlich und zäh bei unserer Sache bleiben. Und dabei glauben, dass wir nicht untergehen. Glauben, dass wir durchkommen. Durchkommen, wenn Gott mit uns ist – und wir mit ihm.